

Udo Jürgens

Michaela Moritz

Der Mann mit dem Fagott

Udo Jürgens
Michaela Moritz

Der Mann mit dem Fagott

Roman



LIMES

Die Namen der handelnden Personen,
sofern sie nicht historisch belegt sind
oder zur Familie gehören, wurden geändert.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

9. Auflage

© der Originalausgabe 2004

by Udo Jürgens-Bockelmann, Michaela Moritz
und Limes Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

© der Fotos: Privatarchiv Udo Jürgens Office,
Melwa, Gunter Ausmann

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-8090-2482-1

ISBN-13: 978-3-8090-2482-8

www.limes-verlag.de

Ich widme dieses Buch meinen Großeltern, Heinrich und Anna Bockelmann, um sie der Vergessenheit zu entreißen, meiner Mutter, meinem Vater und seinen vier Brüdern, weil ihre Liebe mich ermutigt und ihre Zweifel mich gestärkt haben, und meinen Kindern, weil ihr Morgen aus unserem Gestern und Heute erwächst.

Udo Jürgens-Bockelmann

Wahrheit oder Lüge? – Das Leben als Roman

Die Geschichte meiner Familie hat mich seit meiner Kindheit geprägt und mein Weltbild entscheidend mitbestimmt, die Suche nach ihren Spuren hat mich seit vielen Jahren begleitet, die Idee zu diesem Buch trage ich schon beinahe mein ganzes Leben mit mir herum.

Es erzählt die Wahrheit und ist doch ein Roman: Es erzählt die Geschichte so, wie ich sie sehe, sie recherchiert oder erlebt, sie aus den Geschichten meiner Kindheit und Jugend rekonstruiert habe. Aber jede Geschichte enthält so viele Wahrheiten wie Personen, die dabei waren oder darüber erzählen.

Ich war nicht dabei, als mein Großvater im Jahre 1912 durch Moskau fuhr, als mein Vater seinen ersten Theaterbesuch erlebte, als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach und mein Großvater in St. Petersburg den Jubel der Massen sah und hörte oder als mein Vater 1945 in Klagenfurt in Gestapohaft saß. Ich weiß nicht, bei welchem Satz genau mein Onkel Werner die Stirn runzelte, als er 1958 beim Versuch, das Haus seiner Kindheit zu photographieren, verhaftet wurde, und mich mögen auch meine Erinnerungen an meine eigene Kindheit und Jugend da oder dort trügen. Freunde und Weggefährten von damals werden vielleicht andere Geschichten erzählen, weil sie genau die gleiche Geschichte anders erlebt haben. Dieses Risiko muß man eingehen, wenn man sich vornimmt, so ein Buch zu schreiben.

Was ich recherchieren konnte, habe ich recherchiert, ich habe

historische Bücher studiert, alte Dokumente gesucht und gefunden, bin bis nach Moskau und St. Petersburg gereist, um die Orte zu besuchen, die ich hier beschreibe, und um in Archiven zu forschen. Ich habe Historiker und meine Familie befragt und mich auf meine Erinnerungen und mein Lebensgefühl verlassen.

Wahrscheinlich war nicht jede Geschichte ganz genau so, wie sie hier beschrieben ist, aber sie könnte so gewesen sein, und sicher liegt die Wahrheit nicht allzuweit davon entfernt. Letztendlich enthält dieses Buch die einzige Wahrheit, die ich über meine Familie, meinen eigenen Lebensweg und den »Mann mit dem Fagott« erzählen konnte.

Da und dort haben wir Namen geändert und Personen ein wenig anonymisiert, um niemanden zu verletzen oder an den Pranger zu stellen und die Nachkommen jener, die irgendwann fragwürdig gehandelt haben, zu schützen, denn dieses Buch will nicht anklagen und alte Wunden aufreißen, sondern die Geschichte meiner Familie, an der sich die Geschichte dieses Jahrhunderts spiegelt, auf eine ganz persönliche Weise neu erzählen.

Udo Jürgens-Bockelmann

INHALT

PROLOG	15
Bremen, Weihnachten 1891	
Der Mann mit dem Fagott • Do swidanja	
1. KAPITEL	25
Salzburg, September 1955	
Der Teller • Neutralität • Die Nacht von München • »Tango Nocturno« • Heinrichs Vermächtnis • Die Uhr	
2. KAPITEL	70
Moskau, September 1912	
Das neue Automobil • Apollo • Vor dem Theaterbesuch • Weras heimliche Liebe • »Schwanensee« • Geradeausgehen	
3. KAPITEL	102
Kärnten, Schloß Ottmanach, Mai 1957	
»Man muß die Feste feiern, wie die Schlösser fallen« • »Symphonie Pathétique« • Rilke und Wera	
4. KAPITEL	116
St. Petersburg / Moskau / Ural 1914–1915	
Die Gefahr • Krisensitzung • Auf verschiedenen Seiten • »Gott schütze den Zaren« • »Kalinka« • In der Butyrka • Ganz unten • Hoffnung hinter dem Horizont • »Wer ist denn nun der Reichste hier?« • Ostern an der sibirischen Grenze • Das Bahnhofshotel • Ein Abschiedsbrief • Der Mann mit dem Fagott – die Begegnung • In fremden Schuhen • Der Wikinger • Fahrt ins Ungewisse • Helsinki	

5. KAPITEL 214
Rotterdam–Amerika, Juli bis Oktober 1957

Vor der großen Reise • »Songs For Swingin' Lovers« • Die Gestrandeten der Zeit • Im Stundenhotel • MS Waterman • »Schickt mir, die arm sind und geschlagen« • Das Tor zur Freiheit • Midway Lounge • Der Klang Amerikas • »Niemand ist so nah dran wie der, der mit dem Herzen dabei ist« • Uptown Manhattan • »Take The A-Train« • »A good old friend is going home«

6. KAPITEL 299
Ottmanach und Berlin, September 1944 bis Januar 1945

Rassenkunde • Das »Kleid des Führers« • Vor der Flucht • »Wieso müssen wir immer alle fliehen?« • In Opas Haus

7. KAPITEL 332
Moskau, November 1920

Kropotkins Auftrag • Heinrichs Brief

8. KAPITEL 342
Barendorf, Februar 1945

Der Klang der Gefahr

9. KAPITEL 349
Kärnten, Februar 1945

Rudis Heimkehr • Fahnenflucht? • Das Verhör • Zelle 62 • Die Bombe im Hof

10. KAPITEL 383
Barendorf, März bis Mai 1945

Der »Löwentöter« • Zum Volkssturm • »Tausend Panzer« • Das »Schokoladengefühl« vom Frieden • Teilkapitulation • Der Tod des Kollaborateurs

11. KAPITEL 407
Kärnten, April bis Mai 1945

»Vom Eise befreit sind Strom und Bäche« • Führers Geburtstag • In
»Schutzhaft« • Ende und Anfang

12. KAPITEL 421
Lüneburg, März bis Mai 1946

Kriegstod im Frühling des Friedens

13. KAPITEL 429
Irgendwo bei Linz, September 1946

Bratkartoffeln

14. KAPITEL 435
Schloß Ottmanach und Klagenfurt, 30. September 1946

Die Nürnberger Prozesse • »Tommyschweine« • »Das Land des
Lächelns«

15. KAPITEL 447
Wien, Mai / August 1959

»Jenny« • Das zerrissene Photo • Die Trennung • Liebeskummer und
Jazz

16. KAPITEL 470
Frankfurt am Main, 15. August 1961

Kalter Krieg und Portwein • Nastasjas traurige Augen • Liebe und
Schuld

17. KAPITEL 486
Baden-Baden, 14. und München, 25. Juni 1963

»Wann wird man je versteh'n?« • »Ich verstehe immer »Onkel«

18. KAPITEL	498
Luxemburg, 5. März 1966	
Der Grand Prix und die Angst • Olymp oder Fallbeil • »Dies ist erst der Anfang« • Ein Lied in der Nacht	
19. KAPITEL	511
Kärnten, August 1967	
Das Land der Kindheit • Rüben, Leberwurst und Schlagzeilen	
20. KAPITEL	521
Ural, Kriegsgefangenenlager Nr. 7149/2, Januar 1947 bis Dezember 1949	
»Tote raus!« • Träume aus Papier • Die Namen der Toten	
21. KAPITEL	546
Auffanglager Friedland und Barendorf bei Lüneburg, Dezember 1949 bis März 1950	
Baumanns Geheimnis • Friedland • Freiheitstanz	
22. KAPITEL	563
Hamburg, 3. und 4. Oktober 1967	
Büsumer Krabben und die Ruhe vor dem Sturm • Die Probe • Der Ba- demantel • Erwins Mappe	
23. KAPITEL	580
Stockholm / Saltsjöbaden, 5. Mai 1917	
Der Sturm • Sechs Männer und ein tanzender Drachen	
24. KAPITEL	596
München, 7. und Barendorf, 12. April 1968	
»Ich kenne Sie irgendwoher...« • Die Tagesschau • »Wer Wind sät, wird Sturm ernten«	

25. KAPITEL 609
Berlin, 25. und 26. Juni 1979

Träume in Trümmern • »Was haben Sie denn da bloß geschrieben?« •
Apollos Rückkehr

26. KAPITEL 629
Auf See vor Liverpool, 28. Mai 1925

»God Save The King«

27. KAPITEL 633
Zeitsprünge

Der Kieselstein – Hollywood, Santa Monica Beach, 14. November 1980
• »Fünf Minuten vor zwölf« – Wien, 6. Oktober 1981 • »Valse Mu-
sette« – Kärnten, 6. April 1984 • Tödlicher Regen? – Wien, 9. Mai
1986 • Ein Stück aus der Mauer – Hannover, 11. November 1989 •
»Independence Day« – New York – Zürich, 6./7. Juli 1999 • Eine Zeit
erlischt – Barendorf bei Lüneburg, Januar 2001 • Brücken zwischen
den Zeiten – Wien, Juli 2001 • »Hier ein Lächeln und dort Narben, ein
paar Tränen mittendrin« – Kärnten, Mitte August 2003 • Auf der rich-
tigen Seite des Vorhangs – München, 4. Oktober 2003

EPILOG 690
Norditalien und Meran, 27. und 28. Mai 1955

Die Reise • »It's tea-time, Sir« • Der friedliche Klang

Bremen, Weihnachten 1891

Der Mann mit dem Fagott

Ein dumpfer Aufprall. Ein Schneeball zerspringt dicht vor Heinrich Bockelmanns Kopf an einer Hauswand. Kinderlachen, sich schnell entfernende Schritte. Wieder Stille, nur das Knirschen des Schnees unter seinen Füßen und in der Ferne leise die geheimnisvollen Klänge des Weihnachtsmarktes.

Die frühe Dunkelheit und das Glitzern der Festbeleuchtung im seltsam kalten Winter geben der Stadt ein fremdes, verzaubertes Gesicht. Vielleicht ist es der in dieser Stadt so seltene Schnee, der alles verändert. Oder vielleicht ist es auch nur Heinrichs Blick, der bereits fremd geworden ist, die Stadt wie zum ersten Mal betrachtet mit Augen, die das Besondere suchen, das Bleibende, Bilder, an denen die Erinnerung sich festhalten kann in der Fremde.

Jedes Haus, jeder Baum, jedes Licht, jeder Blick ein Abschiedsgruß. Er hatte es sich nicht so schwer vorgestellt. Mit 21 hatte man erwachsen zu sein, ein zielstrebigem junger Mann, der seinen Weg ging. Er mußte sich an diese Rolle erst herantasten, an den festen, zuversichtlichen Schritt in seine Zukunft.

»Halte die Augen und Ohren offen, sei dir sicher, wer du bist, und sei bereit zu lernen, dann wirst du deinen Weg finden«, hatte sein Vater zum Abschied gesagt und war wieder fortgereist, auf seinem Passagierschiff »Henriette«, mit dem Kapitän Bockelmann die Route Bremen – New York befuhr. Wie meistens würde sein Vater an Weihnachten nicht zu Hause sein. Heinrich kannte es nicht anders, und doch wäre es schön gewesen, den Vater noch ein

wenig länger hier zu haben, diesmal ... Der Rat des in der Fremde und im Leben so erfahrenen Vaters hätte ihm in diesen Tagen viel bedeutet. Solche Gespräche waren selten gewesen in Heinrichs Leben. Monatelang war der Vater fort, unterwegs auf den Weltmeeren. Kam er zurück, war er ein Fremder. Und kaum war die Fremdheit gewichen, war er schon wieder auf See, existierte nur noch in den wenigen Briefen und bunten Postkarten aus aller Welt, um die Heinrichs Spielkameraden ihn immer beneidet hatten.

Nun trieb es auch ihn fort, so stark die Stimme der Ungewißheit im Moment in ihm auch war und ihn zu halten suchte. Er wird gehen. In wenigen Tagen. Nur wohin, das weiß er noch nicht.

Die goldene Taschenuhr des Vaters, sein Abschiedsgeschenk, fühlt sich schwer an, fremd. Noch berührt er sie ein wenig distanziert, voll Respekt vor ihrem unschätzbaren Wert – und vor dem Gefühl, sie sich erst noch verdienen zu müssen. Noch öffnet er ein wenig verstohlen den Deckel, wie früher, als er heimlich mit ihr spielte. Manchmal ertappte sein Vater ihn damals dabei, lächelte, nahm ihm die Uhr aus der Hand, sagte: »Das ist eine Zauberuhr! Wenn dir die Zauberkräfte hold sind, kannst du sie mit deinem Atem öffnen.« Er ging in die Hocke, um mit Heinrich auf Augenhöhe zu sein, hielt sie ihm vor sein ungläubig-gespanntes Gesicht. »Puste!« Heinrich gab sich Mühe. »Das kannst du aber besser! Fester!« Heinrich pustete mit all seiner Kraft. »Noch mal!« Da sprang wie von Zauberhand der Deckel auf, und die Uhr machte summend und bimmelnd und klingend die Zeit hörbar. Zauberkraft... die könnte er jetzt wirklich brauchen. Heinrich lächelt, schließt den Deckel wieder, steckt die Uhr in seine Tasche. Die Zeit bis zu seiner Abreise möchte er gar nicht ermessen.

Duft nach Zimt und Mandeln aus jedem Haus. Schnaubende Pferde, knirschendes Zaumzeug. Ein zugerufener Gruß. Menschen auf dem Weg in die Stadt. Der Schnee dämpft die Geräusche der Straße, macht sie weicher, sanfter. Alles Alltägliche erscheint Heinrich heute besonders, festhaltenswert. Seit Kindertagen zieht es ihn in die Ferne. Stundenlang hatte er schon als kleiner Junge den Globus im Arbeitszimmer des Vaters studiert, sich die wohlklingenden Namen ferner Länder, fremder Städte eingepägt, sich vorgestellt, sie später einmal alle zu bereisen.

Nun war der Zeitpunkt gekommen, wegzugehen, sich irgendwo

in der Welt einen Platz zu suchen. Nur wo, das zu entscheiden, fällt ihm schwer. Beim letzten Besuch seines Vaters hatte er ihn um Rat gefragt. Man hatte in großer Runde mit Freunden und deren Familien zusammengesessen. Von Amerika hatte der Vater ihm abgeraten. Natürlich könne er mitfahren auf der »Henriette«, auf der Überfahrt arbeiten und sich damit die Kosten für die Reise verdienen. Natürlich sei das eine Möglichkeit, und sehenswert sei das Land allemal, aber zum Leben? Eher nicht. Es sei auf einem unheilvollen Weg. Unruhen, Aufstände, Streiks, die Stimmung gereizt, nervös. Es wimmle von gescheiterten Existenzen, Kriminellen, ein undurchschaubarer Sumpf, und die Wirtschaft sei auch nicht gerade stabil. Schwierig schon für die Etablierten, aber bestimmt kein gutes Pflaster für einen jungen Mann, der seinen Weg machen wolle. Und dann die Entfernung zu Europa, der unvergleichlichen europäischen Kultur... Der ganze Atlantik dazwischen... Diese Weite beeindruckte sogar ihn selbst noch. Nach all den Jahren, die er diese Strecke nun schon befuhr... Die Freunde des Vaters waren seiner Meinung.

Aber *Rußland*, das sei eine Überlegung wert. Ein junger Maat auf seinem Schiff stamme aus Sankt Petersburg. Was der so erzähle! Es müsse ein unvergleichlich glanzvolles Land sein und vor allem offen, das Land der Starken, so sagte man, das Land, in dem man mit einer Idee und harter Arbeit alles erreichen konnte. Besonders als Deutscher. Die vielen deutschen Einwanderer dort hatten großes Ansehen, Einfluß und Macht erlangt. In ihrem Kreis konnte man sich etablieren. Das wäre vielleicht das richtige für Heinrich. Die Knoops, Freunde des Vaters, hatten begeistert zugestimmt. Man habe Verwandte in Moskau. Die könnten Heinrich bestimmt Adressen für eine Stellung vermitteln. Rußland sei wundervoll! Man sei selbst schon dagewesen! Herrlich! Der Glanz des Zarenhauses, die Kultur, die Weltoffenheit... Dort sei wirklich alles möglich.

Also Rußland? Heinrich zögert noch. Er muß sich bald entscheiden. Mit Jahresbeginn möchte er sein neues Leben beginnen, so hatte er sich vorgenommen, und was man sich vornahm, das hielt man auch ein.

Vielleicht könnte er ja auch in eine andere der europäischen Metropolen gehen? Adressen hatte er sich von überallher besorgt. Die

Freunde seines Vaters hatten Kontakte in aller Herren Länder. Vielleicht sollte er sich mit einem etwas kleineren Schritt begnügen?

Rußland war sicher die exotischste der Möglichkeiten. Dort wäre ihm der größte Aufstieg möglich, aber auch das größte Versagen. Es würde alles in seiner Hand liegen. Also eigentlich genau das, was er suchte, auch wenn er manchmal sogar mit dem Gedanken an ein ganz normales Leben spielte: Er könnte sich einfach in Bremen eine Stelle suchen, vielleicht in einiger Zeit sogar um Katharinas Hand anhalten...

Ja, Katharina. Bei dem Gedanken an ihre warme, weiche Stimme, ihr feines, fröhliches Gesicht, ihre langen blonden Haare, wurde ihm gleichzeitig heiß und kalt. Diese Gefühle kamen zur falschen Zeit. Zu spät. Oder auch zu früh. Er kannte sie noch nicht lange genug, um ihretwegen seine Pläne zu ändern und hierzubleiben. Es wäre wie das Eingeständnis eines Versagens gewesen. Er konnte sie aber auch nicht bitten, auf ihn zu warten. Er hatte daran gedacht, doch zu ungewiß war seine Zukunft, zu wenig klar umrissen die Zeit, die er brauchen würde, um sich zu etablieren, um ihr dort, wohin er ging, ein angemessenes Heim bieten zu können. Die Ungewißheit seines Lebens konnte er ihr nicht zumuten, das war ihm in den letzten Wochen des Kampfes mit sich selbst klargeworden. Damit mußte er fertig werden. Es fiel ihm schwer.

Er wirft eine Münze von der Brücke aus in einen der romantischen Kanäle der Weser. Ein kleines Ritual, wie immer, wenn es im Leben für ihn darauf ankam. Es sollte ja bekanntlich Glück bringen, und Glück konnte er brauchen.

Plötzlich aus der Ferne leise ein ganz besonderer, seltsam anrührender Klang, der ihn merkwürdig berührt. Er lauscht, folgt seiner Richtung, verliert ihn wieder, hält den Atem an.

Da ist er wieder, leise und doch deutlich hörbar, abgesetzt von den Alltagsgeräuschen und den Klängen des Weihnachtsmarktes, eine ganz eigene Stimme im Chor der Töne, allem anderen unterlegt, als wäre er mit seiner sonderbar melancholisch-fröhlichen Melodie das Fundament für alle anderen Klänge und Farben dieses Tages.

Unbewußt versucht Heinrich die Richtung auszumachen, aus der er erklingt und folgt ihm wie selbstverständlich, ohne daß er es

beschlossen, sich aus einer Laune heraus oder aus Langeweile dazu entschieden hat. Es war zwingender. Er hatte in diesem Augenblick keine Wahl.

Es kommt aus der Richtung des Marktplatzes, da ist Heinrich sich mittlerweile sicher. Es klingt tiefer als eine Oboe und erhabener als eine Klarinette. Es ist weicher als eine Posaune und rauher als eine Flöte. Heinrich lauscht. Es ist kein Instrument, das man Tag für Tag hört. Vielleicht ist es ja ein Musiker, der zu Hause übt, bei geöffnetem Fenster, aber das ist unwahrscheinlich. Dazu ist der Klang zu präsent, nicht gedämpft durch Mauern und Fenster. Es schweigt, einen Augenblick nur, dann setzt es wieder ein. Er muß jetzt ganz nah sein.

Heinrich tritt aus dem Dunkel der Arkaden und bleibt erstaunt stehen. Der Mann steht etwas abseits des Weihnachtsmarktes. Er trägt eine merkwürdige, prächtig-bunte Verkleidung, einen dunkelblauen Gehrock mit rot umfaßten goldenen Knöpfen, eine dunkle Hose und auf dem Kopf einen schwarzen, zerknitterten Zylinder. Seine Haltung leicht nach vorn gebeugt. Und er spielt auf einem Fagott.

Das war kein Instrument für einen Straßenmusikanten. Und der Mann sieht auch nicht aus wie ein gewöhnlicher Straßenmusikant. Er spielt ein bekanntes Stück, eine ganz einfache Melodie, die Heinrich irgendwoher kennt und doch nicht zu benennen weiß. Es klingt nach einem russischen Volkslied. Unverkennbar. Erstaunlich bitter und traurig die Verse und auf eine seltsame Weise fröhlich und doch nicht unbeschwert der rhythmische, sich ständig steigernde Refrain, als müsse man die Traurigkeit der Welt nur intensiv genug erleben, um sie in etwas Schönes zu verwandeln. Die dunklen Augen des Mannes strahlen, ruhen ganz in sich selbst. Irgendwo hat er diese Augen schon einmal gesehen, denkt er, doch er weiß nicht, wo. Vielleicht im Traum.

Einige Passanten bleiben stehen, versammeln sich um den Fagottisten, klatschen begeistert im immer schneller werdenden Rhythmus der Melodie. Das bunte Treiben des Weihnachtsmarktes verblaßt, so lange er spielt, das kleine Karussell, die bunten Stände mit Lebkuchen und Mandeln und Zimtsternen, der Leierkastenmann mit den Weihnachtsliedern. Das alles kann warten. Heinrich fragt sich, was es mit dem Spiel, der Verkleidung auf sich haben könnte.

Für einen Bettler ist die Kleidung zu gut, die Erscheinung des Mannes zu fein, zu lebendig. Ein Bettler würde den Hut auch nicht auf dem Kopf tragen, sondern vor sich stellen in der Hoffnung auf milde Gaben.

Der Kreis der Zuhörer vergrößert sich. Heinrich wird ein wenig abgedrängt. Er kann den Fagott-Spieler nicht mehr sehen. Nur noch hören. Jemand tuschelt: »Der macht Reklame für das Weihnachtsspiel im Alten Gymnasium in der Dechanatstraße. Da vorn ist ein Plakat mit der Einladung.«

Heinrich Bockelmann lächelt. Erinnerungen an die noch nicht so lange zurückliegende Schulzeit werden wach. Kameraden, Lehrer. Das Alte Gymnasium war auch das seine gewesen. Und das Katharinas. Vielleicht sollte er hingehen. Es wäre eine schöne Gelegenheit, die alten Freunde wiederzusehen. Ein seltsamer Gedanke: Menschen wiederzufinden, die er lange nicht gesehen hat, um sie danach gleich wieder zu verlieren. Er schüttelt den Kopf. Erwachsen zu werden, schien zu bedeuten, Abschied zu nehmen. Nicht nur von der Kindheit. Das hatte er nie in der Schule gelernt.

Heinrich geht ein wenig auf und ab. Das fast mystische Spiel des Fagottisten begleitet ihn, zaubert ein Lächeln auf sein Gesicht, ist in geheimnisvoller Weise Antwort auf Heinrichs unausgesprochene Sehnsucht. Heinrich fühlt es plötzlich ganz klar: Er muß nach Rußland. Es ist, als wäre der Klang des Fagotts, die russische Melodie so etwas wie ein Versprechen, ein Hinweis auf den richtigen Weg. Manchmal konnte Musik solch einen Hinweis geben. Oder auch Dichtung oder Malerei. Er hatte es schon manches Mal in seinem Leben gespürt: wenn er ein Buch las und ihm plötzlich etwas über ihn selbst bewußt wurde, er neue Werte fand oder etwas begriff, was er schon immer in sich selbst gefühlt hatte, ohne es benennen zu können. Doch so stark wie heute hatte er es noch nie empfunden.

Das Fagott schweigt. Plötzlich. Heinrich horcht auf, hält inne, wartet, vermißt den Klang; bestimmt macht der Mann nur eine kurze Pause, setzt gleich wieder ein. Doch ein Atemzug vergeht. Und noch einer. Und wieder einer. Das Fagott schweigt. Hastig bezahlt Heinrich seinen Lebkuchen, eilt zurück an die Stelle, an der er den Mann mit dem Fagott zuletzt gesehen hat, doch die Menge zerstreut sich, der Mann ist verschwunden. Nur das Plakat

erinnert noch an ihn, ein Beweis, daß er sich den Mann mit dem Fagott nicht einfach nur eingebildet hat. »Einladung zum Schüler-Weihnachtsspiel im Alten Gymnasium in der Dechanatstraße. An allen Sonntagen im Advent und am Christtag um fünf Uhr nachmittags. Bringen Sie Ihre Freunde mit! Der Eintritt ist frei, Spenden sind erwünscht.«

Heinrich sieht sich um, tritt aus den Arkaden, sieht in jede Straße. Weit kann er noch nicht sein. Er geht ein Stück, biegt um eine Ecke. Plötzlich, in weiter Ferne, in seltsam lichtem Nebel, ist ihm, als ahne er die Konturen des zerknitterten Zylinders, ahne den Gehrock wehen, doch schon im nächsten Moment ist niemand mehr zu sehen. Stille, die ihn beunruhigt, als habe er etwas unendlich Wertvolles in ihr verloren.

Do swidanja

Früh am Morgen. Die Stadt liegt noch in tiefem Schlaf. Dunkelheit. Nur in vereinzelt Fenstern das schwache Licht der Frühauftreter, Kerzen und Petroleumlampen. Noch hat man den Weihnachtsschmuck in den Gärten, an den Häusern nicht abgenommen. Heinrich hat eine kleine Kutsche gemietet, obwohl er gern zu Fuß gegangen wäre. Doch dazu ist sein Koffer zu schwer.

Niemand begleitet ihn. Es war sein Wunsch. Er hat schon gestern, am Heiligen Abend, Abschied genommen. Von seiner Mutter, dem Bruder, den Großeltern, ein paar Freunden. Nur Katharina hat er nicht mehr gesehen. Er hat ihr einen Brief geschrieben und ihn ihr gestern mittag mit einem kleinen Päckchen in ihren Briefkasten gelegt.

Die Straßen sind menschenleer. Stille. Nur die Räder der Kutsche schleifen, die Hufe des Pferdes klappern leise im Schnee.

Heinrich lehnt sich zurück, fühlt sich plötzlich schwer, ungeliebt. Seine Entscheidung erscheint ihm mit einem Mal viel zu groß. Warum hat er es sich selbst so schwergemacht!? – Ausgerechnet Rußland! Für einen Augenblick weiß er keine Antwort darauf.

Doch er weiß, daß er sie wiederfinden wird, später, wenn die Entfernung von hier ihn mehr den Neubeginn fühlen läßt als den Abschied.

Die Kutsche nimmt den Weg durch die engen, verträumten Gassen mit den Fachwerk- und Backsteinhäusern, die für Heinrich Kindheit und Heimat bedeuten.

Plötzlich ein Anblick, der Heinrich fast erschreckt und ihn an seiner Wahrnehmung zweifeln läßt. Ein einziges beleuchtetes Fenster in einer noch völlig im Dunkeln liegenden Gasse, der deutliche Schattenriß einer Silhouette: ein Mann in leicht vorgebeugter, ganz in sich selbst ruhender Haltung, auf dem Kopf ein zerknitterter Zylinder, ein Fagott in der Hand, und ganz leise, kaum hörbar, der vermißte Klang. Ein reglos-ungläubiger Augenblick nur, dann ist man vorbei. Das Rattern der Kutsche hallt von den Wänden der engen Straße wider. Hatten ihm seine Sinne gerade einen Streich gespielt? Es ist ihm völlig unbegreiflich, aber er ist sich sicher: Es war der Mann mit dem Fagott! Wie ein Zeichen, daß er auf dem richtigen Weg sei. Er lehnt sich lächelnd zurück.

Auch der Bahnhof liegt still und einsam vor ihm. Niemand außer Heinrich scheint am ersten Weihnachtstag den Frühzug nach Berlin zu nehmen. Seltsame, fast unheimliche Stille. Nur ein Bettler liegt zusammengekauert in einer Ecke. Heinrich läßt ein paar Münzen in seinen alten, zerschlissenen Hut fallen.

Der Bahnsteigschaffner wirft nur einen kurzen Blick auf seine Fahrkarte.

»Moin, moin, junger Mann, wohin soll's denn gehen?« Die Frage in fröhlich unnachahmlichem Plattdeutsch.

»Nach Moskau«, erklärt Heinrich etwas verunsichert. Seine Fahrkarte reicht nur bis Berlin. Von dort aus muß er irgendwie nach Warschau kommen und dann weiter nach Moskau. Mindestens eine Woche lang wird er unterwegs sein. Vielleicht auch länger.

»Moskau? Junge, Junge, da haben Sie ja etwas vor...«

»Ja.«

Der Schaffner mustert ihn genauer. »Sind Sie Heinrich Bockelmann?«

Heinrich nickt verblüfft. »Ja, woher wissen Sie das?«

Der Schaffner schmunzelt. »Eine junge Dame hat Sie mir be-

schrieben. Sehr hübsch...«, erklärt er mit Kennerblick aus seinen fröhlich verschmitzten blauen Augen. »Sie hat das hier für Sie abgegeben.«

Er reicht Heinrich ein kleines, liebevoll verziertes Päckchen, dazu einen Brief, auf dem er Katharinas Handschrift sofort erkennt.

»Wann war das?«

»Tja...« Er streicht sich mit der Hand über die grauen Bartstoppeln. »Vor etwa zehn Minuten.«

Aber dann hätte Heinrich sie doch noch sehen müssen! Er blickt sich um, überlegt, ob er sie suchen soll. Vielleicht steht sie ja noch irgendwo und beobachtet ihn. Der Bahnsteig ist menschenleer.

Aus der Ferne zwei weiße, sich unaufhaltsam nähernde Lichter, das Fauchen und Rauchen einer Lokomotive. Zischend und dampfend hält der Zug. »Bremen Hauptbahnhof!« Der Schaffner ruft es ins Leere. Niemand steigt an diesem Tag, zu dieser Stunde, in dieser Stadt aus. Heinrich zögert noch einen Augenblick, sieht sich noch einmal um. Niemand ist zu sehen. Sicher ist es besser so. Er nimmt seinen Koffer, hebt ihn über die hohen, engen Stufen, sucht einen Platz im leeren Zug, öffnet ein von Eisblumen bedecktes Fenster.

Die Lokomotive pfeift und faucht.

»Zurücktreten!« Der Ruf des Schaffners ist nur Routine, denn es ist niemand da, der ihm Folge leisten könnte.

Den Ruck des Anfahrens spürt Heinrich bis tief in seine Seele.

Es ist ihm, als spüre er ihren Blick, der ihm folgt, bis die roten Lichter des Zuges in der Ferne verschwunden sind, doch niemand ist da.

In seiner Manteltasche ihr Päckchen. Behutsam öffnet er es. Ein kleiner, vertrauter Band mit Goethes »Römischen Elegien«, den Reise-Versen eines Suchenden, in dem sie immer wieder scheu errötend und doch die fast ungehörig sinnlichen Stellen nicht übergehend gemeinsam gelesen und die nicht erlebte Erotik sehnsuchtsvoll vorausgeahnt haben. Er schlägt es auf. Vorne, zierlich, ihre Widmung: »Mögest auch du in der Fremde das finden, was deine Seele sucht. Viel Glück, Katharina.« Er öffnet ihren Brief. Eine Zeile nur: »Do swidanja, auch wenn wir uns nicht wiedersehen, K.«



Udo Jürgens, Michaela Moritz

Der Mann mit dem Fagott

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-02638-7

Limes

Erscheinungstermin: Juni 2009

Ein Roman wie ein Jahrhundertkonzert – Familiensaga und Zeitgeschichte in einem:
„Die Geschichte meiner Familie hat mich seit meiner Kindheit geprägt und mein Weltbild entscheidend mitbestimmt, die Suche nach ihren Spuren hat mich viele Jahre begleitet, die Idee zu diesem Buch trage ich schon beinahe mein ganzes Leben mit mir herum.“ Udo Jürgens-Bockelmann